

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 67 (1926)

Artikel: Das Bergspieglein
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bergspicglein.

Eine Kindergeschichte von Meinrad Lienert.

Der mächtige Schatten des Twäriberg rückte über die kahlen Steinrunsen immer mehr gegen die alpenrosenumblühten Sihalquellen im Krähloch, in denen ein flachs-schopfiges Mägdlein singend die rotbetupfte weiße Windel seines hölzernen Püppchens herumfluderte.

Ein Jauchzer hallte in das weltverlorene, noch halb im Lawinenschnee begrabene Seitentälchen.

Verwundert schaute das Kind auf. „Zuhuu!“ schrie es, daß alles Gewände ein Echo gab. Mit gesträußten Ohren, wie ein Häschen im Farnkraut, lauschte es auf eine Antwort, und eben wollte es eins zu jodeln anfangen, da erblickte es die rotgetupfte Windel seiner Puppe, die erst langsam, dann immer rascher von den stillen Quellen weg, dem nahen Bachstrudel zutrieb. In seine blauen Augen kam ein wahres Entsetzen. „Mein Nastüchlein, mein Nastüchlein!“ schrie es gellend heraus, und aufspringend jagte es den Wassern der Quellen entlang, das Tüchlein zu haschen. Aber nun geriet das in den Strudel und schoß auf einmal blitzgeschwind davon, dem nahen Wasserfällchen zu.

„Mein Nastüchlein, mein Sonntagsnastüchlein!“

Ein kurzes Auflachen kam um eine grüne, mit Heidekraut verbrämte Hügelshulter. Und jetzt watete ein hochgewachsener grauhaariger Mann durch die Alpenrosenbüsche, warf sich auf die Knie und griff ins Wildwasser.

„Da!“ rief er, dem Kind das reisnelustige Tüchlein zuwerfend, „da, Seppeli, hast dein Nasenlümplein wieder. Das wär mir jetzt eine saubere Geschichte geworden, wenn du mit einem ungeschneuzten Näschen auf der Alp hättest herumlaufen müssen, wie nachts ein verglimmendes, ungeschneuztes Stalllaternehen.“

„Zuhuu!“ jauchzte es, sein Tüchlein gewandt auffangend, „der Pfeifer Hansjör!“

„Freilich“, sagte der Alte und machte sich,

über den schmalen Bach setzend, zum Mägdlein, wobei es im Sack, den er am Rücken trug, raschelte. „Was treibst du da so mutterseelenallein im Krähloch, Maiteli?“

„Se, dem Püppchen seine Windel habe ich halt gewaschen“, meinte es, sein Tüchlein auswindend. „Und wohin gehst du, Better?“ fragte es mit einem Blick auf die Schwegelpfeife, die aus des Alten Hirthemd guckte, „gehst du etwa tanzaußspielen?“

„Schau, schau, das Weltzheylein hat schon den Tanz im Kopf“, lachte er auf; „wird etwa nicht zu lange dauern, wird's ihn auch in den Beinen haben. Allweg, Seppeli, du hast's außs Tüpschen erraten, über den Saaspaß da oben gehe ich nach Richisau zum Tanzaußspielen.“

„Aha. Und was hast du im großen Sack, Better? Etwa Heilkräuter?“

„Ei, was frägst denn, du kleines Wunderfischchen, wenn du doch alles zum voraus weißt“, machte der Alte und schaute an den Drusberg hinauf, wo ein Murmeltier gellend warnte; „freilich, lauter Heilkräuter trage ich auf dem Buckel; die will ich dann morgen, sobald ich den Richisauer Tanzwirbel ausgeschlafen habe, zum Apotheker nach Glarus bringen, daß die Doktoren die franken Leute damit wieder gesund machen können.“

„Sind denn die Leute in Glarus frank, Better?“

„Se, du Nürchen, allweg sind sie frank, die einen draußen, die andern auf der Ofenbank. Gar die Weibsleute sind das ganze Jahr übelzeitig und bettsüchtig; wirst es schon auch einmal erfahren, wenn du in die Schule mußt. Aber, aber“, machte er plötzlich und schaute der Kleinen schier verwundert ins Gesicht, „was fehlt denn dir? Mir scheint's, du könntest den Doktor auch brauchen. Wo sind denn deine roten Wangen hingekommen? Hast doch sonst ein Fräzchen gehabt wie ein Alpenrosenfeld, aus dem zwei blaue Bergseeli gucken; jetzt sind bloß noch die zwei neugierigen blauen Seeli ge-

blieben. Das ist mir eine schöne Geschichte; jetzt hat das Seppeli seine roten Wänglein verloren; schau, schau!"

Erschrocken schaute das Kind den Alten an und betastete unwillkürlich seine bleichen schmalen Wangen.

"Ich bin halt lange krank gewesen, Better."

"Ja, ja", machte hochernst der Alte, "der Donner, der Donner; jetzt hast deine schönen rosenroten Wänglein verloren; schau nur ins Wasser!"

Blitzgeschwind warf sich das Seppeli nieder und beguckte sich angelegentlich in den stillen Quellen.

"Ja, ja Maiteli", machte er wieder, "das ist jetzt eine schöne Geschichte; nun bekommst du gewiß und heilig keinen Mann, weil du die roten Backen verloren hast."

Da sprang das Seppeli auf, griff flink nach seiner hölzernen Puppe und lief wie ein Rädchen auf und davon.

Der alte Pfeifer aber schmunzelte und trampfte dann gemächlichen Schrittes über die Weiden hinauf gegen den Lauiberg und den Saaspaß, um ins Glarnerland hinüberzukommen.

Das Seppeli aber jagte zur nahen Sennhütte hinüber, und um seinen Mund geisterte ein Weinen.

"Großvater, Großvater!" rief es dem an der Wellgrub¹⁾ hockenden Sennen, der ruhig mit dem Käsbrecher im vollen Milchfessel herumfuhr, zu, "der Pfeifer Hansjör hat gesagt, ich bekomme keinen Mann, weil ich die roten Wänglein verloren habe."

"Jesus, Maria und Sankt Joseph!"

¹⁾ Herd mit dem Käsfessel.

machte der Alte und fragte sich unter dem Hirtenhemdzipfel, "das wär dann freilich dumm, wenn du am End ganz allein im Bergland ledig bleiben müßtest."

"Ists denn aber gewiß wahr, Großvater?"

"Se", meinte der Senn, "besser wär's ja allweg schon, wenn du deine roten Wangen wieder finden könntest; denn eine Hochzeiterin ohne rote Wangen ist hierlands nicht bräuchlich. Aber weißt du was, Sep-

pepli! Lauf du dem alten Tanzmusikanten und Kräuterdörner nach und sag ihm, er solle dich einmal in sein Bergspieglein schauen lassen. Weißt, sein Vater selig, der war ein Wunderdoktor und Erzfißigg.²⁾ Der konnte mehr als Brotessen. Er hatte ein Bergspieglein, und wenn man in das hineinsah, zeigte es einem alles, was man verloren hatte, so daß man's ganz gut wieder finden konnte. Der Pfeifer Hansjör hat dies Zauberspieglein gewiß von seinem Vater geerbt, so gut wie das Verständnis für die Kräuter und das Tanzauffspielen auf der Schwegelpfeife, das ihm mehr Geld ein-



„Komm nur mit, Maiteli!“

gebracht hat als mir das Sennentbauern. An den mußt dich wenden, Maiteli; der soll dich mal ins Bergspieglein schauen lassen; da findest deine roten Wänglein sicher wieder, will ich hoffen. Es täte mir doch leid, wenn du keinen Mann bekommen solltest und ich nicht einmal Urgroßvater werden könnte."

Da war das Seppeli schon zur offenen Hütte hinausgewischt und lief, was gibst was hast, weidaufwärts dem alten Pfeifer nach, der immer mehr dem Saaspaß zurückte.

²⁾ Taufendkünstler (Physikus).

Bald kam es ihm näher.

„Better, Better!“ schrie es, „laß mich auch einmal in das Bergspieglein schauen!“

Bockstill blieb der Alte stehen und glogzte verwundert dem Kind entgegen, das mit flatterndem Schopf und Köcklein ihm nachhastete.

„Was möchtest“, fragte er, als es hochaufatmend bei ihm stand, „in das Bergspieglein willst schauen? Ja, hast du denn etwas verloren? Doch nicht etwa schon den Schatz? Möchtest etwa gar deine verlorenen roten Wänglein wieder bekommen?“

„Jaha, Better.“

„Jaso, aha“, machte er, strich Feuer an seinem Abfisz an und steckte sein mit gedörrten Kirchweihblumen³⁾ frisch gefülltes Pfeifchen in Brand; „also ins Bergspieglein möchtest schauen?“

„Ja, Better, aber“, machte es zögernd, „ich darf halt nicht zu weit vom Großvater weglaufen. Wo hast du's denn?“

Der Alte paßte ein Weilschen an seinem Pfeifchen; dann drückte er schweigend den Deckel drauf und sagte: „Komm nur mit, Maiteli, ich hab's nicht weit von hier; du sollst ins Bergspieglein schauen. Und falls du darin deine roten Wangen wieder findest, so mußt du mich sie küssen lassen, wenn du einmal Hochzeitlerin bist. Denk aber dran, Seppeli!“

„Jaha, Better.“

„So, also komm jetzt; ich will dir derweil ein Geschichtlein erzählen, damit dir beim Bergsteigen die Zeit nicht zu lang wird. Paß nur schön auf; du erfährst dann daraus, wie das Bergspieglein aufgefunden worden ist.“

„Ja, Better, bitte, bitte, sei so gut und erzähl mir eins!“

Der alte Pfeifer schaute einen Augenblick sinnend über die sonnenbeglänzten Weiden, tat einen langen Zug aus seinem Pfeifchen, und darnach tschampte er mit dem Kind, das mit großen Augen unverwandt an seinem Munde hin, höhwärts gegen den Saaspaß hinauf.

* * *

„Vor vielen, vielen Jahren“, begann er zu erzählen, „hauste auf der Käseralp in

³⁾ Arnika.

der Stäfelihütte den ganzen Sommer über ein heiterfärbiges Mägdlein, das Marannli. Das konnte lachen wie eine Spottdroffel und Augen machen verlockender als eine Tanzdiele an der Kirchweih. Einen Steinwurf weiter unten, in der Köplishütte, wo der alte Wunderdoktor seine Kräuter auf dem Schindelndach dörrte, spielte zu gleicher Zeit ein munteres wohlgewachsenes Büblein „Türlein auf, Türlein zu!“ Das war der Hansjörli.

Den lieben langen Tag waren die zwei Kinder beieinander. Bald bildeten sie im Bach vor den Hütten kleine Seen und Wasserfälle; bald schauten sie unter die Steine nach jungen Alpenlerchen oder nach den getupften Eiern der Steinhühner. Dann wieder liefen sie dem Vieh nach, wenn es sich verstieg, suchten heilsame Kräuter für den wunderlichen Alten in der Köplishütte und führten ein Leben wie Adam und Eva im Paradiese; denn die ganze weite Alpenwelt gehörte ja ihnen, und allmorgendlich, wenn sie von den Nistern⁴⁾ über die Leitern ins Freie rutschten, trug ihnen die Sonne die Freuden eimerweise über die Berge zu.

Am liebsten aber setzte sich der Hansjörli auf irgendeine Felsennase und blies auf seiner hölzernen Schwegelpfeife, die ihm der Pate geschenkt hatte und die er malefizgut zu spielen verstand. Das Marannli aber verwarf dazu seinen Flatterschopf und tanzte drauflos wie ein Wetterherchen; denn es konnte sich schon drehen wie ein Staubwirbelchen auf der Landstraße. Dazu hatten sie immer Sonnenschein; denn Kindern, die gesund sind, gute Eltern haben und nicht zu arg geschulmeisterter werden, geht die Sonne Tag und Nacht nie unter.

Eines Abends nun, eingangs der Nacht, schnitt sich der alte Wunderdoktor am Tisch in der düstern Köplishütte Wurzeln zurecht, die zum Blutstillen dienlich sein sollten. Sein Bub, der Hansjörli, saß ihm gegenüber und schaute betrübt auf sein Schwegelpfeifchen, das eine große Schürfung hatte und recht schadhast aussah.

„Was hast denn? Machst ja ein Gesicht wie das hl. Grab am Karfreitag“, redete ihn der Alte an.

⁴⁾ Wildheubetten.

„He“, sagte der Hansjörli, „eine Kuh ist mir aufs Schwegelpfeiflein gestanden. Schau, wie's böß aussieht!“

„Kannst denn nimmer drauf pfeifen?“

„Freilich, drauf pfeifen kann ich schon noch; aber es schämt mich halt an, daß die Pfeife jetzt so übel aussieht. Ich wollte, ich hätte eine andere!“

„Ja, ich kann sie dir halt nicht vergolden“, meinte der wunderliche Alte; „aber vielleicht versilbern könnte ich sie, wenn eben wieder hundert Jahre um wären und das Seeli voll Silber stünde.“

„Was für ein Seeli, Vater?“

„He, der kleine Bergsee auf der Sihlalp drüben. Alle hundert Jahre, erzählte mir meine Urahne, steige aus dem Seeli in der Sankt Brenennacht eine verwunschene arme Seele und warte auf Erlösung. Dann sei das Seeli bis zum Rand statt mit Wasser mit lauter flüssigem Silber angefüllt und alles was

man hintunke, werde versilbert. Aber es müsse geschehen, bevor der Morgenstern im Wasser schwimme; sonst sei die arme Seele nicht zu erlösen, und im Seeli sei nichts mehr als eiskaltes Quellwasser. Bis heute ist die verwunschene Brenne allweg noch nicht erlöst; denn in Sturmnächten hört man sie im Wasser schluchzen.“

„Heut ist Brenennacht, Vater“, machte mit glühenden Wangen und einem langen Blick auf sein beschädigtes Pfeifchen der Hansjörli; „wenn nun heute nacht grad hundert Jahre um wären und der See voll Silber stünde!“

„Ja, wenn ich das sicher wüßte, tät ich

gerne ein paar Eimer voll davon holen“, lachte der Alte und trampete an den Herd.

„Wenn's grad heut nacht wäre, Vater.“

„Es käme halt aufs Probieren an“, sagte der Wunderdoktor, nahm einen Span aus der Blut und zündet sein Tabakpfeifchen an. „Mir täten die Füße aber leid, müßten sie dorthin laufen. Mach jetzt und tummle dich. Ist Zeit aufs Heu zu liegen.“

„Gleich komme ich, Vater. Hörst, die Geißeln tuen wieder wie besessen da draußen um den Gaden. Ich will noch schnell die rote Haghexe einstellen, die tut ja immer am verrücktesten;

sonst haben wir wieder die ganze Nacht keine Ruhe.“

„Meinetwegen“, brummte der Alte und stieg das Leiterchen hinauf auf die Heulager.

Der Hansjörli aber griff flink sein Schwegelpfeiflein auf und wischte zur Türe hinaus.

Draußen lauschte er ein Weilchen; dann machte er sich flink hinauf zur nahen Stäfeli-



Vor ihnen lag, glänzend und gleißend im Mondschein wie lauter urchiges Silber, das Sihlseeli.

hütte.

Wie er dort eintrat, hockten der Senn und seine Leute noch um den Tisch an der Wand und rülpsten und gähnten und reckten sich, als wollten sie Berge versetzen. Sie hatten soeben ein artiges Nutteli⁵⁾ voll Vorbruchwolken zusammen ausgelöffelt. Jetzt begann der Stäfelsenn den Englischen Gruß zu beten, und die andern stimmten schläfrig ein.

Der Hansjörli aber hatte sich zum Marannli gemacht, das bäuchlings vor dem Herd lag, in das Spiel des Feuers schaute

⁵⁾ Kundes Holzgefäß.

und zuweilen mit vollen Backen dreinblies. Behende legte er sich neben sie hin und begann ihr in schier atemloser Hast, so leise als möglich, die Geschichte von der verwunschenen Brene und dem silbernen Sihlseeli ins Ohr zu tuscheln.

Jetzt erhoben sich die Aelpler und fingen an, dies und das zu ordnen, um Feierabend zu machen.

„Heda, Marannli!“ gebot der Senn, „räum das Zeug vom Tisch, und dann streich dich aufs Heu. Und du, Bub, geh jetzt auch heim; es ist Zeit zum Schlafen.“

Rasch wisperte das Mägdlein dem Knaben noch etwas ins Ohr; dann sprang es zündbrandrot auf und machte sich an den Tisch, während Hansjörli zur Türe hinaus huschte. Unter dem Abräumen schaute das Marannli mit schier wehmütigen Augen fein arg ausgeriebenes Milchnäpfchen an, wandte es hinum und herum; aber das vielgebrauchte Holzschälchen ward nicht ansehlicher.

„Marisch, Maiteli, auf die Mistern!“ rief jetzt der Senn.

Bald kletterte es das Leiterchen hinauf auf die Heulager. Dort aber schlich es sich zum offenen Laden, lauschte einen Augenblick in die Hütte hinab und rutschte dann flink über die lange, an der Außenwand lehrende Leiter hinunter.

„Da bin ich, Hansjörli!“

Vor der Hütte stand des Wunderdoktors Büblein.

„Hast du das Näpfchen?“

„Freilich“, flüsterte sie und hielt ihm ihr Holznäpfchen vor die Augen.

„So komm; wir wollen jetzt rasch gehen, bevor sie's merken.“

Da hasteten sie von der Hütte hinweg in die Nacht hinaus. Ans Sihlseeli hinüber wollten sie gehen, die verwunschene Brene erlösen und das Schwegelpfeifchen und das Milchnäpfchen versilbern.

Es war eine schöne Hochsommernacht. Um den gespenstigen Schülberg schien der Vollmond und machte alles lebendig. Jede Krüppelföhre schien über die Alp nachzuwandeln, und alle Sickerwässerchen pochten im Gestein wie goldgrabende Erdmännchen. Aber die Kinder fürchteten sich nicht. Wie oft

schon waren sie in mondhellen Nächten draußen gewesen und hinaufgestiegen mit den Aelplern, um von der First ins weltverlorne Alpental der Sihl hinabzuwandern.

Rasch kamen sie höhwärts, über Stock und Stein, durch Alpenrosenbüsche und tauschweres stark duftendes Weidgras. Zuweilen scheuchten sie eine Bergdohle auf; dann wieder plätschte ein erschrockenes Krötlein über ihre Füße. Und jetzt waren sie oben auf der langgestreckten First, und fast wären sie zurückgeschreckt. Tief, tief unter ihnen, unter den jäh abfallenden Grasbändern und Felsstürzen, lagen in weißer Dämmerung, ganz von Bergen und Flühen umschlossen, die einsamen Sihlalpen, und der schmale Bach, der vom Krähloch her durch die Weiden floß, glänzte wie ein Silberstreifen.

Sie hatten doch schon oft in diese wunderliche Welt hinabgestaunt, ohne den gleißenden Streifen viel zu beachten; aber jetzt fiel er ihnen auf.

„Siehst du, wie der Bach glänzt!“ raunte der Hansjörli dem Mägdlein zu. „Wenn der auch voll Silber ließe —.“

„Jaha, dann brauchten wir nicht bis zum Seeli zu gehen“, meinte das Marannli.

„Komm, komm!“ machte er in brennender Ungeduld, „jetzt wollen wir hinabsteigen; denn wenn der Morgenstern vor uns hinkäme, täte die Verzauberung nichts mehr gelten.“

Zögernd entledigte sich das Marannli seiner Holzschuhe; dann schaute es einen Augenblick forschend über das unheimliche Gewände hinab. „D“, verschüttelte es sich, „wie gäh, wie gäh!“ Und seine Hand zitterte, als er sie jetzt ergriff.

„D, wenn es dir fürchtet, so bleib du lieber oben und lauf heim“, machte er schar zürnend; „dann gehe ich allein zum silbernen Seeli. Du und ich sind doch schon manchmal dahinunter den Edelweißblumen nachgestiegen.“

Nun betrat sie keck das abstürzende Grasband und zog ihn nach.

Vorsichtia, bald gebückt, bald auf allen vieren, machten sie sich an den steilen Grashängen und Rissen hinunter. Es dauerte lange, stundenlang, bis sie endlich, lang-

aufatmend, drunten auf der mondbeschie-
nenen Alp in den Alpenrosen standen.

Müde setzten sie sich ins Gras, um ein
Weilchen auszuruhen, und schauten sich
rundum.

„Ja“, sagte das Marannli miteinemmale
verwundert, schier erschrocken, „wo sind wir
denn jetzt? Wo ist denn der Bach?“

„He“, machte der Hansjörli, „wir müssen
allweg schon darüber sein. Weißt du, jetzt
fällt's mir ein, wir wateten ja unten an der
Fluh einmal durch ein Wasser.“

„Jesus!“ schrie das Marannli auf, lüftete
blistschnell das Röcklein und schaute nach
seinen bloßen Füßen.

Sie waren
aber nichts
weniger als
verfilbert.

„D“, sagte
es, schier miß-
mutig in seine
Holzschuhe
schlüpfend, „es
war ja bloß
Wasser im
Bach.“

„Freilich“,
bestätigte er,
nachdem er
rasch seine Ho-
sen weit übers
Knie herauf-
gezogen hatte,
„im Bach ist
kein Silber gewesen. Aber warte nur,
Marannli, bis wir zum Seeli kommen; dort
hat's dann soviel Silber darin, daß man alle
Löffel und Pfannen in der ganzen Schweiz
damit verfilbern könnte. Komm, nun wollen
wir wieder gehen; es ist noch weit bis zum
Seeli. Schau, dort oben steht der Lauiberg;
gegen den hinauf müssen wir steigen.“

Sie griff ihr Milchnäpfchen aus dem
Grase auf, und also ging es über Alpen-
rosenfelder wieder höhwärts.

Es mochte stark nach Mitternacht sein,
als sie endlich am weithin schattenden Laui-
berg vorbei gegen das Seeli liefen, das sich
gewiß bald zeigen mußte.

Blötzlich fuhren sie zusammen und staun-

ten sich erschrocken an: Ein schwacher, jäm-
merlicher Aufschrei wiederhallte viermal am
Lauiberg.

„Jesus, Jesus!“ machte das Marannli
bedrückt, „da oben gespenstert es.“

Und während sie sich noch ängstlich an-
schauten, ließ sich aufs neue ein schwacher
Aufschrei hören.

Sie bekreuzten sich.

Jetzt ermannte sich aber der Hansjörli
und sagte: „Weißt du was, Marannli, jetzt
spiele ich eins auf; dann hören wir's nicht
mehr.“

Er setzte sein Schwegelpfeifchen an und
zog mit dem Mägdlein, das sich an seinem



„Trink, Vater, trink!“ sagte Marannli.

Hirthemd fest-
hielt, ein mun-
teres Tänzchen
spielend, für-
baß. Jetzt bo-
gen sie um ei-
nen Hügelvor-
sprung, und
starr und steif
vor freudigem
Schreck blieben
sie stehen: Vor
ihnen lag,
glänzend und
gleißend im
Mondschein
wie lauter ur-
chiges Silber,
das Sihlseeli.

„Juhuu!“

schrie der Hansjörli auf, „nun will ich meine
Schwegelpfeife verfilbern!“

„Juhuu!“ jauchzte das Marannli, „nun
bekomme ich ein silbernes Milchnäpfchen.“

In wilder, frohlockender Hast jagten sie
dem blinkenden Seeli zu.

Da ertönte wieder, ganz nahe, ein er-
bärmliches Stöhnen und erschreckte die Kin-
der also, daß sie übereinander in die Alpen-
rosenbüsche purzelten.

„Helft mir, der tausend Gottswillen,
helft mir doch!“

Auf allen vieren im Grase liegend,
staunten die Kinder ängstlich zur nahen Paß-
höhe ob dem Seeli hinauf, wo das Weh-
klagen war.

„Es liegt jemand ob dem Seeli im Weg!“ flüsterte jetzt das Marannli.

„Ja“, stimmte der Hansjörli bei, „und es hat einer um Hülfe gerufen.“

„Wenn es die arme Seel der verwunschenen Brene wäre!“ machte schauernd das Mägdlein.

„Um Gottes und aller Heiligen willen, helfst mir!“ ging ein erneutes erbärmliches Rufen durch die Nacht.

Der Hansjörli war aufgesprungen.

„Es ist kein Gespenst; es ist bloß ein Mann“, sagte er. „Komm, Marannli; wir wollen sehen, was ihm fehlt; vielleicht ist er abgefallen.“

Nur zögernd und mit bedenklichen Augen erhob sich das Marannli. Wie es jedoch den Hansjörli mutig am Seeli vorbei höhwärts laufen sah, eilte es ihm hurtig nach.

Kaum einen Steinwurf ob dem Seele, auf der Paßhöhe, blieb der Knabe zaudernd stehen. Vor ihm im Fußweg lag ein grauhaariger Alter, den Kopf auf seinem Bettelsack, und stöhnte und jammerte.

Jetzt war auch das Marannli nachgekommen. Sie faßten sich fest bei der Hand und machten sich, Schritt für Schritt, mit angstvollen Augen langsam zum stöhnenden Landfahrer.

„Water“, fragte nun scheu das Marannli, „warum jammerst du so, bist du krank?“

„Wasser, Wasser!“ ächzte der Alte und hob keuchend den Kopf, das Pärchen mit hohlen Augen anstarrend. „Nur ein Tröpfchen Wasser, einen Fingerhut voll bringt mir; ich verbrenne, verlechzen muß ich da oben. Wasser, der tausend Gottswillen! Schaut, da drunten hat es ja einen ganzen See voll.“

Jetzt blickten die Kinder unwillkürlich hinab auf das Seeli zwischen den dunkeln Hügeln, und entsetzt schrien sie wie aus einem Munde auf: der bleiche Morgenstern schwamm im Seeli.

In wilden Sprüngen, alles vergessend, trollten, tollten und kugelten sie wie abgelassene Wildheubürden die Grashänge hinunter.

Der Hansjörli war zuerst unten. Bis über die Knie wattete er ins Wasser und tauchte sein Schwegelpfeifchen so tief ins

Seeli hinein als er vermochte. Und schon kauerte neben ihm am Ufer auch das Marannli und tunkte unablässig sein Milchnäpfchen in die blinkende Flut. Aber wie sie auch sich mühten und tunkten und fluderten, weder das schadhafte Schwegelpfeifchen, noch das ausgeriebene Holznäpfchen wollten sich mit Silber überziehen.

„Ach“, machte miteinemmale schier weinerlich das Marannli, dem die überhängenden Haare troffen wie Bachweiden, „es ist ja nichts als Wasser im Seeli!“

Müde setzte es sich ans Port und betrachtete mit mißmutigen Augen das Näpfchen in seinem Schoß.

Der Hansjörli aber schlug wie wild sein Schwegelpfeifchen ins Wasser und lärmte: „Der Bettler ist schuld, der Bettler ist schuld! Wären wir zuerst hieher gelaufen, statt zu ihm, so hätte der Morgenstern nicht vor uns ins Seeli kommen und das flüssige Silber wieder in leeres Wasser verzaubern können. Jetzt dauert es wieder hundert Jahre, bis das Wasser zu Silber wird.“

„O“, machte verdrossen das Marannli und sprang auf, „du mußt etwa nicht meinen, daß ich hier hundert Jahre warte.“

„Meinetwegen“, sagte er kurz, „so kannst du ja heimgehen; ich finde den Weg ohne dich.“

„Wasser, Wasser!“ kam es ächzend von der Paßhöhe herab.

„Aber, aber!“ schrie das Mägdlein entsetzt auf, „jetzt haben wir den armen Mann so dursten lassen.“

Blitzgeschwind bückte sie sich, füllte ihr Näpfchen bis zum Rand mit eiskaltem Wasser und stieg dann andächtig, das Gefäß mit beiden Händen sorglich vor sich haltend, höhwärts.

„Wart, wart, ich komme auch!“ rief jetzt der Hansjörli und lief den Fußweg hinter ihr her.

„Gib acht, gib acht!“ warnte sie, „daß du nicht an mich anstoßest; sonst überläuft das Wasser. O, wie bin ich jetzt froh, daß das Seeli nicht voll Silber war; sonst hätte ja der alte Mann verdursten müssen.“

Wie steinig es auch war bis zur Paßhöhe, kein einziges Tröpflein verschüttete das Marannli.

„Trink, Vater, trink!“ sagte es.

Stöhnend hob der alte Landfahrer den Kopf, staunte die Kinder mit großen Augen an, dann trank er mit gieriger Hast das Näpfchen aus. „O, o!“ machte er aufschreud. „Noch mehr, noch mehr!“

Da eilte das Mägdlein schon wieder mit fliegendem Schopf zum Seeli hinunter. Der Hansjörli aber betrachtete unverwandt den leuchtenden Alten.

„Ja, ja, Bublein“, redete der ihn an, „schau mich nur an; so machen wir am Ende alle Gesichter, ob wir im weichen Federnbett liegen oder am harten Weg. O—o! Aber“, hob er wieder zu reden an, den Knaben mit irren Augen ansehend, „wie kommt denn ihr zwei Kinder nachts auf diese verlassene Alp? — Oder seid ihr keine natürlichen Wesen, seid ihr gar Erdleutchen?“

Jetzt verlor der Kleine alle Furcht, wurde gesprächig und erzählte dem Alten in fliegender Hast, wie sie die arme Seele der verwunschenen Brene im Sihlseele zu erlösen und wie er sein Schwegelpfeifchen und das Marannli sein Milchnäpfchen darin zu versilbern gedachten und wie sie dann feinetwegen zu spät gekommen seien, weil der Morgenstern auf einmal unversehens um den Lauiberg gekommen sei und ins Seeli geschienen habe.

„Ach Gott!“ stöhnte der Alte. „Du mußt mir deswegen nicht zürnen, Bublein. Dein Schwegelpfeiflein ist mir ein großer Trost und eine letzte Freude geworden; denn wenn ich dich nicht hätte spielen hören, würde ich euch vielleicht gar nicht bemerkt haben und wäre elend verschmachtet. Geduld, Geduld, Bublein! Dir soll das Schwegelpfeiflein ein-

mal doch versilbert werden, und auch das Mägdlein soll ein silbernes Näpfchen haben. Euch beiden aber“, er richtete sich halbwegs auf; denn das Mägdlein hielt ihm wieder das volle Näpfchen an die zitternden Lippen, „euch beiden wird zum Dank das Seeli da unten ein silbernes Bergspieglein, ein Zauberspieglein werden, in dem ihr einmal alles, was ihr im Leben am unliebsten verloren haben werdet, wiederfinden könnt,

wenn ihr drein schaut. Ihr habt jetzt doch eine arme Seele getröstet; vergelt's euch Gott!“ Er trank hastig das eiskalte Wasser hinein. „Ja, vergelt's Gott, vergelt's Gott!“ machte er röchelnd, sank auf seinen Bettelsack zurück und sah mit starren Augen nach dem Morgenstern.

„Willst du noch mehr Wasser trinken, Vater?“ fragte das Marannli.

Der Alte schüttelte leise den Kopf. „Genug für immer“, sagte er kaum vernehmbar; „es tagt, es tagt!“ Dann ward er still.

Die Kinder aber schauten ihn immer an und wunderten sich, wie er nach und nach so bleich, schier schneeweiß wurde. Aber daran mochte der hohe Bächfirn schuld sein drüben über dem tief unten schlummernden

Alöntal, der im werdenden Tag geisterhaft aufleuchtete.

Jetzt begannen auch die Weiden ringsum sich zu färben, und plötzlich schrakten die Kinder zusammen: über die Alp kam ein Jauchzen und vom Lauiberg her sein vierfacher Widerhall. Wie machten die Kleinen erst Augen, als unerfennet des Hansjörli's Vater, der Wunderdoctor, und die Leute des Stäfelfenns aus den Hügeln beim Seeli auftauchten und gegen sie hinaufstiegen.



„Besser, Besser, ich sehe meine verlorenen roten Wänglein wieder im Seeli!“

„Da oben sind sie, die Rebersfragen!“ rief der alte Fißigugg; „seht ihr, halt wie ich's gejagt habe.“

Mit ausgiebigen Schritten und nicht in hochzeitlicher Laune, stiegen die Aelpler zum Paß auf. Als sie aber bei den Kindern ankamen, verschluckten sie die auf dem langen Weg im Munde zusammengesparten Flüche und machten große Augen; denn im Fußweg bei den Kindern sahen sie einen alten totenbleichen Landfahrer liegen, und wie sie ihn auch rüttelten und schüttelten, er tat kein Müßchen mehr, war maussteintot.

Da weinten die Kinder laut auf, und die Hirten bekreuzten sich und beteten für den Abgestorbenen, wie bräuchlich, fünf Vaterunser und den hl. Glauben.

Als die Sonne schon hoch stand, trugen die Aelpler den Toten auf einer Bahre von Föhrenästen zu Tal, und ihnen nach gingen, Hand in Hand, der Hansjörli und das Marannli. Da zog das Büblein verstoßen sein Schwegelpfeifchen aus dem Sack, um es im heitern Tag noch einmal genau anzusehen. Aber es nützte ihm nichts; wie er's auch hin und her wendete und drehte, kein Tüpfelchen Silber war daran zu entdecken.

* * *

Der alte Pfeifer Hansjör schwieg, warf seinen Kräutersack auf den Boden und verschmauchte ein bißchen.

„Ist jetzt die Geschichte zu Ende, Vetter?“ fragte ihn das Seppeli, das keinen Atemzug die Augen von seinem Munde ließ.

„Nicht ganz“, machte der Alte, und begann in der Schweinsblase sein Pfeifchen frisch zu füllen. Und als er wieder Feuer drin hatte, nahm er den Sack auf, legte ihn über die Schulter, schritt fürbaß und sagte: „Das muß ich dir doch noch berichten, Seppeli, daß an den zwei Kindern des alten Landfahrers Spruch sich erfüllt hat. Denn als der Hansjör aufwuchs, wurde er der beste und gesuchteste Tanzmusikant im ganzen Land und darüber hinaus, und so ist ihm das Schwegelpfeifchen doch noch versilbert worden. Und als das Marannli heiratete, bekam es von seinem reichen Oheim, einem Pfarrherrn, als Hochzeitsgabe für seine Stube einen silbernen Weih-

brunn in Gestalt eines niedlichen Milchnäpfchens. Aber was den Hansjörli und das Marannli tausendmal mehr gefreut hat als alles Silber der ganzen Welt, war das kostbare und seltsame Bergspieglein, in das ihnen der alte Landfahrer das Sihlseeli verzaubert hatte. Denn obwohl sie sich verloren, als sie herangewachsen waren, — das Marannli mußte eben trotz allem Flennen einen hablichen Senntenbauer heiraten, — fanden sie sich doch immer wieder, so oft sie recht tief in das blaue Bergspieglein schauten. Das Marannli ist kurz vor seinem Absterben noch zum Seeli hinaufgekeucht, obschon es eine alte Mutter war, um den Hansjör noch einmal im Bergspieglein zu sehen. Und sie hat ihn gesehen, jung und frisch, wie in seinen schönsten Jugendjahren; sie hat es mir selber gesagt. Der Hansjör aber, das weiß kaum einer besser als ich, steigt bis zum heutigen Tag immer wieder hinauf zum verzauberten Seeli, um drin des Marannlis blaue Augen wieder zu finden und mit ihnen seine ganze glückhafte Kinderzeit. Und da, Seppeli, halt!“ gebot er warnend und packte das hurtige Kind an seinem gesprengelten Rücklein, „steh still, sonst fällst du noch ins Wasser! — und da liegt jetzt das Bergspieglein!“

Freudig überrascht blieb das Mägdlein stehen. Vor ihm lag in einer grünen, alpenrosengeschmückten Bergmulde, halbwegs im Schatten, das Sihlseeli. Was aber davon noch in der Nachmittagssonne lag, war knisternd blau, wie das Auge eines werdenden Jüngferleins, das heimlich aus seinem hochgelegenen Guckauskammerchen nach den jauchzenden Nachtbuben ausschaut.

Obschon das Seppeli sich oftmals am Seeli herumtrieb, kam ihm das heute doch fremd und wunderbar vor. Mit sinnenden Augen schaute es über die stille Flut. Also das war des alten Pfeifer Hansjör's Bergspieglein. Nachdenklich strich es die paar Flachshärchen, die ihm an der verschwitzten Stirne klebten, zurück, und dann sagte es wie im Traum: „Vetter, jetzt hab ich aber Durst bekommen.“

„Heja“, lachte der Alte, „das ist kein Wunder; du hast auch gehörig schwitzen müssen. Nun, häng halt den Schnabel ins

Wasser! Es steht da vor uns ein rechter Kessel voll, von dem man zudem nicht einmal weiß, wann's einem vor dem Mund weg ausläuft, sieht ja kein Mensch, wo's herkommt und hingehet. Trink, Seppeli, trink!"

Da lag das Seppeli schon bäuchlings am Wasser und trank und trank.

Aber mit einemale schrie es auf: „Vetter, Vetter, ich sehe meine verlorenen roten Wänglein wieder im Seeli!"

„Se, hab ich's denn nicht gesagt, ich wolle sie dich im Bergspieglein wieder finden lassen. Siehst jetzt, siehst jetzt!"

Einen überfrohen Jauchzer tat das Seppeli und sprang auf: „Vetter, gelt Vetter“, rief es mit zündbrandroten Wangen, „gelt, jetzt bekomme ich doch einen Mann!"

„Ei freilich“, sagte der Alte schmunzelnd, „zehn für einen bekommst jetzt. Erleb ich's, daß du um tausend Wochen herum alt bist, kannst mich haben, wenn du willst; ich bin ja auch noch ein lediger alter Knabe.“

„Vetter“, machte in blutroter Verlegenheit das Seppeli, „he, du wärest mir am Ende schon recht; aber weißt, Vetter, ich hab mich halt hinter dem Scheithaus mit des Nachbars Baschitöneli versprochen, und

wenn er einmal eine eigene Kuh hat, heiraten wir.“

Da lachte der Alte eine Scholle heraus, daß alle Flühe Echo gaben und sagte: „Ei, der Donner, da komme ich also auch schon zu spät; hätte ich's geahnt, wäre ich dich fragen gegangen, als dich der Pfarrer über den Taufstein hielt. In Gottesnamen, so werde ich halt doch sauberledig himmelfahren müssen. Aber“, setzte er schalkhaft drohend bei, „nimm dich in acht, Basemaiteli, daß du deinen Herzallerliebsten nicht auch einmal da oben im blauen Bergspieglein suchen mußt. Und jetzt mach dich rasch wieder nidsich zur Sennhütte; ich muß schauen, daß ich noch, bevor's dämmert, ins Klöntal hinunter mag. Behüt dich Gott!"

Damit trampfte der alte Pfeifer, nachdem er mit der hohlen Hand etwas Wasser aus dem Seeli geschöpft und geschlürft hatte, langsam höhwärts zum Saaspaß. Das Seppeli aber blieb noch ein Weilchen stehen, winkte ihm noch einmal mit seinem rotbetupften Mastüchlein zu, bevor er hinter der Höhe verschwand und stob dann in wilden Sprüngen, singend und jauchzend, durch die Alpenrosenbüsche weidabwärts.

